

Limmatspritzer

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 42

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Stapi (I)

Im Amt bis 1966, brachte Zürichs Stadtpräsident Dr. Emil Landolt einer Hundertjährigen im Pfrundhaus nebst Poulet und Blumen auch eine Flasche Wein. Und sagte: «Ich komme nächstes Jahr wieder.» Worauf die Greisin

Von Fritz Herdi

reagierte: «Gern, wenn Sie dann noch die Kraft dazu haben.» Und nach eigenen Angaben führte eben dieser legendäre Stadtpräsident in jungen Jahren ein Tagebuch. Die erste Eintragung, vom 23. September 1914 datiert, lautete: «Heute ist mein Geburtstag. Seit 19 Jahren bin ich schon auf der Welt. Wie lange noch?»

Wie lange noch? Gute Frage dieses Neunzehnjährigen. Eine Frage, auf die es noch heute keine Antwort gibt. Denn mittlerweile ist Emil Landolt «in schönster Rüstigkeit und immerwährendem Frohmut» 90 Lenze jung geworden. Zürich hat ihn ausgiebig gefeiert. Da gab's ein Festzelt vor dem Stadthaus, Speis und Trank in Tausendern. Der Jubilar strahlte souverän in die Runde, schüttelte Hunderte von entgegen gestreckten Händen. Und als ihm der gegenwärtige Stadtpräsident Dr. Thomas Wagner für einen Augenblick eine Verschnaufpause verschaffen wollte, fragte der Neunzigjährige listig: «Wen wollt Ihr schonen, die andern oder mich?»

Tüchlein und Ballone waren mit dem jahrzehntealten «Landolt-Schlachtruf», der da «Sind lieb miteneand!» lautet, geschmückt. Und als die Stadt dem Jubilar, der dem schönen Geschlecht nie ferngestanden hat, 90 rote Rosen übergeben wollte, machte er just Schmollis mit seiner Tischdame zur Linken: Bundesrätin Elisabeth Kopp. Er quittierte das Duzis-Küsschen mit den Worten: «Eine Bundesrätin hat mir noch gefehlt.»

Homerische Verse

Stadtpräsident Thomas Wagner stimmte in der «NZZ» ein nicht von ungefähr in homerischen Versen gehaltenes Lob auf das Geburtstagskind an. «Neunzig Jahre reifte der Wein dieses trefflichen Lebens / Klarer und reicher stets zur Fülle köstli-

chen Alters.» Und: «Unglaublich fast ist die Frische, womit er die Last der Jahrzehnte / Auf seinen Schultern trägt, als wäre sie gar nicht vorhanden.»

Homerische Verse nicht von ungefähr, sagte ich. Denn Zürichs Stapi – diesen liebevollen Namen hat, wenn ich mich recht erinnere, mein zu früh verstorbener Freund Peter Farner, vielen Zürichern als Kolumnist Marquis Prosa einst ein Begriff gewesen, kreierte – hat das gleiche Versmass immer und immer wieder verwendet, hat ganze Reden in Versform gehalten. So begrüßte er bei einem Festanlass die Gäste mit den abschliessenden Versworten:

«Ich grüsse Euch alle, Genieser des üppigen Gastmahls. Bereits ist die Schildkrötenbrühe in Tassen verschlungen, vorbei ist der leckere Gang mit den feinen Forellen, die Enten, sie brieten im Ofen, o armselige Tiere, die keine Versicherung (es ging um 100 Jahre «Rück»-Versicherung) schützt vor dem sicheren Tode. Der Dessert wird folgen, die Weine sind wohltemperiert und lockern auch stilleren Gästen die Sprache und Zunge. So fahret denn fort in dem munteren fröhlichen Treiben, getrübet nicht mehr durch die lästigen Reden, die sonst oft die Stimmung verderben, die Gäste am Plaudern verhindern. Drum Schluss nun und vergebt mir die Frechheit, in Versen zu sprechen ...»

Am Siebzigsten eines seiner Freunde aus dem Gastgewerbe, des dichtenden Kochs und kochenden Dichters Gusti Egli von der «Columna zur Treu», hörte ich den Stapi rühmen: «Die leckeren Speisen, die Weine, stets steigend im Preise von Jahren zu Jahren, doch köstlich unschmeckend.» Er bewunderte die «Aaleggi» der Gäste, «die Röcke der Weibchen aus Seide und Kunststoff, die Männlein feierlich im Anzug mit Revers und Mäschlein am Halse». Und rief dem Jubilar Gusti zu: «Und einmal hatt' ich Geburtstag, du brachtest ein Schweinchen im Arm, das Glück sollt' mir bringen, ins Stadthaus; es quietschte und fühlte sich sauwohl in unseren heiligen Hallen.» Mitunter kam's auch zu Reimen, so bei einem festlichen Essen bei Stapi-Freund Edy Neurauter im «Ro-

ten Gatter», was etwa so endete: «Schon bekommt' im «Roten Gatter» vom guten Rotwein ich den Tatter.»



Photo: Bild + News, Zürich

Zürichs Stapi Emil Landolt an seinem 90. Geburtstag

(K)ein Denkmal

Kein anderes Zürcher Stadtoberhaupt ist so populär geworden wie Stapi Landolt. Max Rüeger reimte einst mit Bezug auf ihn und auf das Waldmann-Denkmal (schmächtiger Feldherr hoch zu Klapperross) beim Stadthaus: «Und setzt er sich emal zur Rueh, / dann näméd mer de Waldmann abe, und tüend ufs Ross de Stapi ue.»

Landolt sah das anders. Auf seinen vergnüglichen Führungen durch Zürichs Altstadt sagte er mitunter, Hans Waldmann (enthauptet 1489) und Rudolf Brun (gestorben 1360) seien zwei Rowdies gewesen, die gerne von sich reden gemacht und sich deshalb mit Revolutionären verbündet hätten. «So bin ich nicht», setzte er dann schelmisch hinzu, «dafür habe ich auch kein Denkmal erhalten.»

Da fällt mir just ein: Als der Stapi eine Schar Frauen auf Sightseeing führte und im Grossmünster vom zuständigen Pfarrer darauf aufmerksam gemacht wurde, der Sigrist habe eines bevorstehenden Konzertes wegen Münsterbesuche untersagt, gab der Stapi dem Pfarrer einen Fünfliber für den Sigrist und sag-

te: «Mached Sie doch kei Flause, Herr Brunner, die Fraue sind gschwind dure, mir händ ja scho sibe Chile und Rathüuser erlediget, und sisch bald Zyt zum Chochel!» So erzählte es der Pfarrer später selber.

Zurück zum Denkmal! Landolts Führungen begannen oft im Stadthaus. Im Hause, wo er residierte. Und wo er unter anderm seine Briefe diktierte. Wozu seine Sekretärin Berta Ryser einst erklärte: «Da ging er in seinem Büro auf und ab, durchquerte das Zimmer in der Diagonale und drehte sich jeweils in der Mitte des Raums graziös um seine eigene Achse. Dabei diktierte er druckreif und schnell, wobei er die letzten Sätze meist am Fenster stehend zum Fraumünster hinüber sprach. Da war es schon ein Kunststück, ihn überhaupt noch zu verstehen!» Landolt beantwortete übrigens nicht nur jeden Brief, sondern er beantwortete ihn auch rasch.

Item, wenn eine Führung im Stadthaus begann, pflegte er beim Durchschreiten einiger Büros zu sagen: «Wir haben extra nicht aufgeräumt, damit man sieht, dass hier gearbeitet wird.» Im Stadtratssaal, wo Neugotik dominiert und Porträts ehemaliger Stadtpräsidenten an den Wänden hängen, bemerkte Landolt: «Wie Sie hier sehen, werden die alten Stadtpräsidenten, die man nicht mehr braucht, bei uns einfach aufgehängt!»

Also ohne Denkmal? Doch, aber in anderer Form. Stadtpräsident Thomas Wagner führt in seiner metrischen Laudatio für Emil Landolt aus: «Selber ein Vater von sechsen, verstand er die Nöte der Jugend, brachte frischen Wind hinein in die schulischen Ämter. Zwar sein Grusswort «Tschau Chinde» fand da und dort bei den Lehrern mässigen Beifall nur – und zeigt doch die Klaue des Löwen, dem der Sprung ins oberste Amt am 11. September 49 gelang: Da wurde der «Stapi» geboren, dem die Neigung der Zürcher ein bleibendes Denkmal errichtet, dauerhafter als Erz, denn es wurzelt im Herzen des Volkes.»

Stapi Landolts Wirken im Dienste der Stadt Zürich ist reich an Anekdoten, vor allem während seiner Präsidialjahre von 1949 bis 1966. Einige davon sollen an dieser Stelle in der übernächsten Nebi-Nummer zu einem Sträusschen vereinigt sein.